

LINDA FAIRSTEIN

Totenmahl

Mit Wut im Bauch muss die Staatsanwältin Alexandra Cooper zusehen, wie ein der Vergewaltigung überführter Arzt vor Gericht davonkommt. Denn in der abgrundtief widerlichen Welt des sogenannten »*Drug-facilitated Sexual Assault*«, der drogenunterstützten Sexualverbrechen, zählen vor allem DNA-Resultate, und die werden nur begrenzt vor Gericht als Beweis anerkannt. Während sie hektisch daran arbeitet, dass dies der letzte Freispruch dieser Art ist, wird Alex Cooper zu einem völlig anderen bizarren Fall gerufen.

Das Theater war bis auf den letzten Platz besetzt, hinter der Bühne herrschte die während der Aufführungen übliche hektische Betriebsamkeit. Und doch ist die berühmte Primaballerina Natalja Galinowa spurlos verschwunden. Wenig später wird sie ermordet aufgefunden. Schnell haben Alex Cooper und die ermittelnden Detectives Mike Chapman und Mercer Wallace mehr als genug Verdächtige: Darunter Chet Dobbis, der künstlerische Leiter der Metropolitan Opera, der Nataljas Geliebter war; Riccardo Vicci, ihr italienischstämmiger Agent, den die kapriziöse Diva vor kurzem (wieder einmal) gefeuert hatte; und vor allem: Joe Berk, der »Zauberer vom Broadway«, der die halbe Theaterszene New Yorks kontrolliert. Doch auch wenn Berks Art, am Broadway Geschäfte zu machen, höchst dubios ist – würde er wirklich bis zu einem Mord gehen? Doch dann wird Alex Coopers Hauptverdächtiger Joe Berk selbst Opfer eines höchst zweifelhaften Unfalls. Zu ihrer Überraschung stößt Alex Cooper bei ihren Befragungen auf eine bestens aufgelegte Trauergemeinde. Und sie weiß, dass einer von ihnen besonderen Grund für ein Freudenfest hat. Denn anscheinend beging er den perfekten Mord...

#### *Autorin*

Linda Fairstein, Jahrgang 1947, ist Absolventin des Vassar Colleges und promovierte an der University School of Law. Sie leitete über zwei Jahrzehnte die Abteilung für Sexualverbrechen der Bezirksstaatsanwaltschaft in Manhattan und wird in der Fachliteratur für ihre bahnbrechende Arbeit in den Gerichten New Yorks gelobt. Sie war eine der ersten Staatsanwälte der USA, die DNS-Ergebnisse als gültiges Beweismittel vor Gericht durchsetzten, was u. a. dazu führte, dass in Manhattan die weltweit erste »Cold Case Unit« – Abteilung für ungelöste Fälle – eingerichtet wurde. So war Linda Fairsteins Arbeit auch Vorbild für die international höchst erfolgreiche TV-Serie »Law & Order«, wo sie als Beraterin fungiert. Linda Fairstein ist verheiratet und lebt mit ihrem Mann in Manhattan und auf Martha's Vineyard.

[www.lindafairstein.com](http://www.lindafairstein.com)

#### *Von Linda Fairstein ist bereits lieferbar*

DIE ALEX-COOPER-ROMANE: Tod in Seide. Roman (35372) • Das Totenhaus. Roman (35591) • Die Knochenkammer. Roman (35989) • Der Leichenkeller. Roman (36018) • Im Saal der Toten. Roman (36327)

Linda Fairstein

# Totenmahl

Roman

Aus dem Amerikanischen  
von Manuela Thurner

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2006  
unter dem Titel »Death Dance«  
bei Scribner, Simon & Schuster, Inc., New York.

*Umwelthinweis:*

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches  
sind chlorfrei und umweltschonend.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung April 2006 bei Blanvalet,  
einem Unternehmen der

Verlagsgruppe Random House GmbH, München.

Copyright © by Linda Fairstein 2006

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2006

by Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagfoto: Buchcover.com/Visum

MD · Herstellung: Heidrun Nawrot

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN-10: 3-442-36497-3

ISBN-13: 978-3-442-36497-8

[www.blanvalet-verlag.de](http://www.blanvalet-verlag.de)

*Für*

Matthew und Alexander Zavislan

Und um uns herum in gespenstischem Reigen  
tanzten Totenfeuer bei Nacht.

– Samuel Taylor Coleridge

# 1

»Was meinst du? Haben wir einen Fall?«, fragte Mercer Wallace.

»Die Antwort steckt in dem Pappkarton, den du da herumschleppst.« Ich öffnete die Tür zum Büro des Lieutenants im Sonderdezernat für Sexualverbrechen.

Eine junge Frau lag mit dem Oberkörper auf dem Schreibtisch und hatte den Kopf auf die verschränkten Arme gelegt. Als ich ihre Schulter berührte, hob sie den Kopf und strich sich ihre langen kastanienbraunen Haare aus dem Gesicht.

»Ich bin Alex Cooper. Von der Bezirksstaatsanwaltschaft. Sind Sie Jean?« Ich versuchte, mir nicht anmerken zu lassen, wie wichtig das war, was wir in den nächsten Stunden erledigen mussten.

»Ja, Jean Eaken.«

»Hat Ihnen Detective Wallace erklärt, um was es geht?«

»Er hat gesagt, dass Sie die Staatsanwältin sind, die mit den Ermittlungen beauftragt ist. Dass ich Ihnen noch einmal alles im Detail erzählen und dann einen Anruf machen soll, dessen Wortlaut Sie mir aufschreiben würden. Ist Cara noch da?«, fragte Jean.

»Sie ist ein paar Türen weiter«, sagte Mercer. »Es wäre aber besser, wenn Sie nicht miteinander sprechen, bevor wir das hier erledigt haben. Danach bringen wir Sie in Ihr Hotel, wo Sie sich ein bisschen ausruhen können.«

Ich leitete seit über zehn Jahren die Abteilung für Sexualverbrechen bei der Bezirksstaatsanwaltschaft von Manhattan, und Mercer hatte mich gerufen, damit ich aus meinem juristischen Repertoire etwas beisteuern könnte, um den Ver-

haftungsprozess zu beschleunigen und Jean Eakens Erfolgsaussichten vor Gericht zu erhöhen.

Er hatte mir erzählt, dass die vierundzwanzigjährige kanadische Studentin den Verdächtigen vor vier Monaten auf einer Konferenz für Jugendpsychologie an der Universität von Toronto kennen gelernt hatte, an der sie zusammen mit ihrer Freundin Cara teilgenommen hatte.

Jean unterdrückte ein Gähnen, als ich ihr die erste Frage stellte. Es war kurz vor Mitternacht. »Als Sie Selim im Januar kennen lernten, wie viel Zeit haben Sie da miteinander verbracht?«

»Ich saß bei ein paar Vorträgen neben ihm. Wir haben uns in den Pausen unterhalten. Am letzten Tag hat er mich und Cara während der Happy Hour zu einem Glas Wein eingeladen. Er hat uns erzählt, dass er Arzt ist und in Manhattan wohnt. Das war alles.«

»Hat er Sie nach New York eingeladen?«

»Nicht direkt. Ich habe ihm gesagt, dass wir noch nie dort waren, aber für das kommende Frühjahr eine Reise geplant hätten. Er war sehr freundlich, sehr nett. Cara fragte ihn, ob er uns ein günstiges Hotel empfehlen könnte, daraufhin bot er uns an, bei ihm zu übernachten.«

»Haben Sie mit ihm darüber gesprochen, wie er Sie unterbringen würde?«

»Ja, natürlich. Selim sagte, dass er entweder bei seiner Freundin übernachten oder auf dem Futon im Wohnzimmer schlafen würde. Er bot uns sein Schlafzimmer an. Er gab mir seine Visitenkarte mit seiner Büronummer, Ms Cooper. Er ist Arzt – Assistenzarzt in der Psychiatrie. Es schien uns beiden total zuverlässig zu sein.«

»Das hat er auch beabsichtigt.« Ich wollte ihr das Gefühl vermitteln, dass sie keinen Grund hatte, an ihrem Urteilsvermögen zu zweifeln.

»Hatten Sie danach noch Kontakt zu ihm?«

Jean zuckte die Achseln. »Nur ein paar E-Mails. Nichts Privates. Ich bedanke mich noch einmal und fragte, ob sein Angebot wirklich ernst gemeint war. Vor einem Monat habe ich ihm dann noch eine Mail geschickt, um unsere Reisedaten mit ihm abzuklären.«

Mercer nickte mir über Jeans Kopf hinweg zu. Er führte eine Liste der noch zu erledigenden Aufgaben, und dieser fügte er jetzt eine Notiz hinzu, bei Gericht Einsicht in die E-Mail-Korrespondenz der beiden zu beantragen. Wir hatten schon so oft zusammengearbeitet, dass wir in unserer Arbeitsweise aufeinander eingespielt waren, besonders wenn es sich um das Dokumentieren erhärtender Beweise in der oft absonderlichen Welt der Sexualverbrechen handelte.

»Haben Sie miteinander telefoniert?«

»Nur einmal, vor einer Woche. Ich hatte ihm auf Band gesprochen, wann unser Bus am Port-Authority-Bahnhof ankommen würde. Ich wollte nur wissen, ob ihm die Uhrzeit recht wäre. Er rief mich noch am gleichen Abend zurück, und wir haben uns ein bisschen unterhalten.«

»Können Sie sich noch an den Wortlaut erinnern?«

In jeder Geschworenenrunde gab es Skeptiker, die stets von einem verbalen Vorspiel ausgingen, wenn eine attraktive junge Frau bereit war, bei einem Fremden zu übernachten. Ich musste darüber Bescheid wissen, bevor ich mit Mercer die nächsten Schritte einleitete.

»Selim fragte mich, ob wir schon Pläne für unseren New-York-Besuch geschmiedet hätten, und was wir uns ansehen wollten. Fragen dieser Art.«

»Hat er etwas gesagt – irgendetwas –, das Ihnen das Gefühl gab, er sei privat oder sexuell an Ihnen interessiert?«

Ihre Antwort kam schnell und bestimmt. »Nein.« Sie sah mich mit großen Augen an, wie um meine Reaktion abzuschätzen.

»Keine unangemessenen Bemerkungen?«

Sie überlegte kurz. »Er fragte mich, warum mein Freund nicht mitkommt. Ich sagte ihm, dass ich keinen hätte. Ach ja. Dann wollte er noch wissen, ob ich gerne Marihuana rauche, weil er uns welches besorgen könnte.«

Mercer schüttelte den Kopf. Das hörte er zum ersten Mal. Es war vielleicht nicht unbedingt von Bedeutung, erinnerte uns aber daran, dass wir auf der Suche nach der Wahrheit nach allen möglichen Dingen fragen mussten, mochten sie unseren Zeuginnen auch noch so irrelevant erscheinen.

»Was haben Sie geantwortet?«

»Dass ich kein Gras mag, dass mir davon schlecht wird.«

»Sind Sie davon ausgegangen, etwas gemeinsam mit ihm zu unternehmen, Jean?«

»Überhaupt nicht. Dr. Sengor – Selim – sagte, er wäre den ganzen Tag im Krankenhaus und abends meistens bei seiner Freundin. Ich hielt ihn einfach für einen netten Mann, der uns bei sich übernachten lässt.«

Im Verlauf meiner Karriere als Staatsanwältin hatte ich es meistens mit Frauen zu tun, deren nette Bekanntschaften etwas anderes im Sinn hatten. Für den Geschmack von Cops, Staatsanwälten und auch Geschworenen in Manhattan waren die jungen Leute westlich des Hudson River und nördlich der Bronx oft etwas zu vertrauensselig.

»Also hat er sich Ihnen in keiner Weise genähert?«

Jean rang sich ein Lächeln ab. »Nicht bevor ich in der ersten Nacht ins Bett gehen wollte.«

»Was ist da passiert?«

»Als wir bei ihm ankamen, war es schon nach neun Uhr abends. Wir machten es uns gemütlich und plauderten noch ungefähr eine Stunde. Über alles Mögliche. Über Psychologie und wie anstrengend das Studium ist und unsere ersten Eindrücke von der Stadt. Als Cara ins Badezimmer gegangen war, um zu duschen, setzte sich Selim neben mich auf die Couch und wollte mich befummeln.«

»Erzählen Sie Alex genau, wie er dabei vorgegangen ist«, bat Mercer, der ihr diese Fakten heute schon einmal entlockt hatte.

Jean war eine gut gebaute junge Frau, mit ihren über ein Meter siebzig fast so groß wie ich, aber viel üppiger. »Ich war müde von der langen Busfahrt und legte meinen Kopf auf ein Kissen. Selim versuchte mich zu küssen – auf den Mund – und fummelte mit der Hand an meinem Busen herum.«

»Wie haben Sie sich verhalten?«

»Ich habe ihn weggedrückt und bin aufgestanden. Dann habe ich ihn um ein Telefonbuch gebeten, um ein Hotel für uns zu suchen.«

»Wie hat er darauf reagiert?«

»Es tat ihm schrecklich Leid, und er bat mich vielmals um Entschuldigung. Er sagte, dass er meine Körpersprache fehlinterpretiert hätte. Er flehte mich an, Cara nichts davon zu erzählen, und meinte, in seiner Heimat –«

»In seiner Heimat?«, fragte ich.

»Selim kommt aus der Türkei. Er sagte, wenn das dort jemand seiner Schwester antäte, würde man denjenigen auf dem Stadtplatz an den Pranger stellen.«

Zweifellos würde man ihm auch eine Hand und sein bestes Teil abhacken. »Also sind Sie geblieben?«

»Von da an verhielt er sich wie ein perfekter Gentleman. Ich dachte, er wollte mich nur testen. Das ist mir schon öfter passiert. Wahrscheinlich glaubte ich deshalb, die Situation im Griff zu haben.«

»Und Cara?«

Jean errötete. »Das müssen Sie sie selbst fragen.«

Wie ich bereits von Mercer wusste, hatte Selim Sengor es auch bei Cara versucht, nachdem Jean zu Bett gegangen war. Sie hatten sich noch eine Weile im Wohnzimmer unterhalten und geküsst, aber weiter wollte Cara nicht gehen. Noch ein Grund, weshalb wir die Zeugen getrennt vernahmen. Sie

waren dann ehrlicher zu uns. Cara gab sich womöglich die Schuld für das, was später geschehen war – eine bedauerliche, aber typische Reaktion, wenn es in gegenseitigem Einvernehmen zu ersten sexuellen Kontakten gekommen war. Vielleicht hatte sie Jean sogar nicht die ganze Wahrheit gesagt.

»Haben Sie sich während der Woche mit ihm getroffen?«

»Nein. Die vorletzte Nacht hat er bei seiner Freundin verbracht. Wir haben ihn kaum gesehen.« Sie knabberte an ihrer Nagelhaut, bis sie merkte, dass ich ihr dabei zusah. Sie richtete sich auf und drehte eine lange Haarsträhne hinter ihr linkes Ohr.

»Und gestern?«

»Nachdem Cara und ich uns am Vormittag überlegt hatten, was wir tun wollten, piepte ich ihn im Krankenhaus an. Als er zurückrief, sagte ich ihm, dass wir uns ein paar Sehenswürdigkeiten ansehen und uns am Times Square verbilligte Broadway-Tickets besorgen wollten. Wir wollten ihn ins Theater einladen, um uns für seine Gastfreundschaft zu bedanken.«

»Hat er den Abend mit Ihnen verbracht?«

»Nein, er schien nicht im Geringsten interessiert zu sein.«

»Sind Sie und Cara ins Theater gegangen?«

»Ja, wir haben uns das neue Musical von Andrew Lloyd Webber angesehen. Cara steht total auf ihn. Als wir nach dreiundzwanzig Uhr in die Wohnung zurückkamen, war Selim noch wach und hat auf uns gewartet. Wir hatten ihm ein Geschenk mitgebracht, eine teure Flasche Kentucky Bourbon.« Jean lächelte wieder und band ihre Haare zu einem Zopf.  
»Das klang in unseren Ohren sehr amerikanisch.«

»Was geschah danach?«

»Er hat uns einen Drink angeboten, und wir waren einverstanden. Wir warteten im Wohnzimmer, während Selim in die Küche ging und die Cocktails mixte.«

»Cocktails? Was hat er Ihnen gemacht?«

Sie zuckte mit den Schultern und schüttelte den Kopf. »Ich weiß es nicht. Ich hatte noch nie Bourbon getrunken. Ich hörte dieses laute Geräusch von einem Mixer, und dann kam er zurück mit – ich weiß nicht, was es war, aber es sah sehr schaumig aus.«

Ich konnte mir nicht vorstellen, dass ein guter Scotch eine Zutat brauchte, und ich bezweifelte, dass es einem anständigen Bourbon gut tun würde.

»Waren Sie schon umgezogen, um ins Bett zu gehen?«

»Nein. Cara schaltete den CD-Player an und legte den Soundtrack von der Broadway-Show ein. Selim gab uns unsere Drinks, und wir stießen auf unsere Freundschaft an.«

Die junge Frau stützte die Ellbogen auf den Tisch und legte den Kopf in die Hände. Ich fragte sie, wie viel sie von ihrem Cocktail getrunken hätte.

»Drei Schluck, Ms Cooper. Vielleicht vier. Aber nicht mehr, ich schwör's.«

»Haben Sie einen Joint geraucht?«

»Nein. Ich meine, er hatte einen da – er holte einen Joint aus einer Schublade und bot ihn mir an –, aber ich wollte nicht.«

Sie hatte bei der Krankenschwester eine Blut- und Urinprobe abgegeben, und die Testergebnisse würden beweisen, ob sie die Wahrheit sagte.

»Hat er geraucht?«

»Nicht vor uns. Nicht, dass ich es gesehen hätte.«

»Erinnern Sie sich, wie es dann weiterging?«

»Nein, ab da erinnere ich mich an gar nichts mehr. Mir wurde schwindlig, und ich fühlte mich schwach – so schwach, dass ich nicht einmal mehr aufstehen konnte. Um mich herum drehte sich alles, und dann wurde es dunkel. Stockdunkel. Das ist alles, was ich weiß.« Jean setzte sich wieder gerade hin. Sie sah zuerst ihr entzündetes Nagelbett, dann mich an.

»Bis –?«

»Bis ich heute Morgen aufgewacht bin.«

»Im Wohnzimmer?«

»Nein, nein. Ich lag in einem der Schlafzimmerbetten. Das war ja das Seltsame, Ms Cooper. Ich hatte mein Nachthemd an, und meine Sachen lagen ordentlich zusammengefaltet auf meinem Koffer.« Jean ließ den Kopf in die Hände sinken und sprach leise weiter. »Und ich hatte Schmerzen. Furchtbare Schmerzen.«

»Wo genau spürten Sie Schmerzen? Ich muss wissen, wo es Ihnen wehgetan hat.«

Jean Eaken sah nicht auf und strich sich über den Unterbauch.

Mercer und ich wussten, was sie meinte, aber vor Gericht wäre das zu ungenau. »Äußerlich?«, fragte ich sanft.

»Nein, innen. Als ob jemand in mich eingedrungen wäre. Mehr als einmal.«

»Erinnern Sie sich daran, mit Selim Sex gehabt zu haben? Könnte es sein, dass Sie eingewilligt haben, nachdem Sie etwas getrunken –«

Jean sah mich an und fiel mir abrupt ins Wort. »Nein.«

»Erzählen Sie mir, was Sie heute Vormittag getan haben, Jean.«

»Zuerst war ich wie gelähmt. Ich wusste nicht, was ich tun sollte. Ich wusste im ersten Moment nicht einmal, wo ich war. Ich sah auf die Uhr und stellte fest, dass es schon halb zwölf war. Wir hatten die ganze Woche den Wecker auf sieben Uhr gestellt, aber ich hatte nichts gehört. Ich stand auf – mir war noch immer ein bisschen schwindlig –, um die Schlafzimmertür abzuschließen. Selim hatte die ganze Woche in unterschiedlichen Schichten gearbeitet. Er hatte uns gesagt, dass er heute von acht Uhr morgens bis Mitternacht Dienst hätte, aber ich hatte trotzdem Angst, dass er noch da sein könne. Dann weckte ich Cara auf.«

»Wo war sie?«, fragte ich.

»In dem anderen Bett. Genau wie ich – in ihrem Nachthemd, und ihre Jeans und ihr Pulli waren fein säuberlich zusammengelegt. Sie schlief so tief, dass ich sie wachrütteln musste. Sie konnte sich ebenfalls an nichts erinnern. Sie brach in Tränen aus, also musste ich sie erst einmal beruhigen. Dann fiel mir ein, dass wir uns anziehen und in ein Krankenhaus gehen könnten.«

»Das war das Beste, was Sie tun konnten, Jean. Das war sehr klug von Ihnen.«

»Aber die Ärzte haben mir noch nichts gesagt.«

»Wir lassen Sie nicht nach Hause fahren, bevor man Ihnen die Untersuchungsergebnisse erklärt hat.« Mercer beobachtete, wie Jean ihre Haare nervös zu einem Zopf flocht und dann wieder auflöste.

»Haben Sie Ihre Sachen bei Selim gelassen?«

»Sind Sie verrückt? Ich will den Kerl nie wieder sehen. Wir haben unsere Koffer mitgenommen.«

»Die Gläser, aus denen Sie getrunken haben...«, begann ich. »Haben Sie die heute Vormittag in der Wohnung gesehen?«

»Ich habe mich nicht umgesehen. Ich wollte einfach nur so schnell wie möglich weg.«

»Hatten Sie irgendeinen Grund, in die Küche zu gehen, um etwas wegzuräumen oder sauber zu machen.«

»Nein. Das ist sein Problem.«

Umso besser. Das hieß, dass wir mit etwas Glück belastendes Beweismaterial finden könnten, falls man Mercer und mir grünes Licht für die Hausdurchsuchung gab.

»Ich weiß, dass es ein langer Tag für Sie war, Jean. Bitte warten Sie ein paar Minuten, damit wir uns beraten können. Wir sind gleich wieder da.« Ich verließ das Zimmer hinter Mercer, der das Beweismaterial mitnahm, das uns die Krankenhausschwester in einem Pappkarton überreicht hatte.

Wir standen in dem ruhigen Korridor, den sich das Sonderdezernat für Sexualverbrechen mit der Mordkommission Manhattan North teilte.

»Wie lange wird es dauern, bis wir die Ergebnisse der toxikologischen Untersuchung haben?«, fragte er mit einem Seitenblick auf die Mikroskopträger und Plastikfläschchen in der kompakten Schachtel.

Zusätzlich zu den herkömmlichen Tests von Flüssigkeiten und Flecken am Körper eines Vergewaltigungsopfers mussten die Beweismittelköfferchen nach den neuesten Bestimmungen auch noch Blut- und Urinproben für eingehendere Analysen beinhalten, da die Täter immer raffiniertere Methoden anwandten, um ihre Opfer zu überwältigen.

»Zweiundsiebzig Stunden, wenn man uns den Vorrang gibt.«

»Soll ich die Sachen ins serologische Labor in der Gerichtsmedizin bringen lassen?« Mercer wusste, dass wir unsere Analysen in den meisten Fällen durch das Serologielabor vornehmen ließen.

»Ja, das ist der erste Schritt«, sagte ich. »Falls irgendwelche exotischen Drogen im Spiel sind, müssen wir das Ganze an ein Privatlabor vergeben, und dann dauert es leider länger.«

»Ich will dem Scheißkerl keine drei Tage geben. Morgen um die Uhrzeit haben wir sogar die DNA-Resultate.«

»DNA hilft uns in einem Fall wie dem hier gar nicht weiter. Wir wissen, dass sie die Nacht in seiner Wohnung verbracht haben. Wir wissen, dass die Ärzte am Körper beider Frauen Sperma gefunden haben. Weder das eine noch das andere ist ein Verbrechen, es sei denn, dass Gewaltanwendung mit im Spiel war.«

»Dafür gibt es keine Anzeichen«, sagte Mercer.

Selbst die Schmerzen, die Jean beschrieben hatte, konnten von einvernehmlichem Sex herrühren, falls er heftig, aus-

dauernd oder auch nur ungewohnt für sie gewesen war; wie sie Selim erzählt hatte, hatte sie momentan keinen Freund.

»Oder er hat ihnen etwas in die Drinks gemischt, um sie zu betäuben. Ohne die Toxikologie kommen wir nicht weiter«, sagte ich.

»Wie willst du weiter vorgehen?«

Meine Stellvertreterin Sarah Brenner war im Büro geblieben, um auf Grund von Mercers Informationen gegebenenfalls einen Durchsuchungsbeschluss vorzubereiten und die Unterschrift des Nachrichters einzuholen, während wir uns um den Rest der Aktion kümmerten.

»Ich setze den Text für das Telefonat auf, das Jean mit Selim führen soll«, sagte ich. »Aber ich möchte, dass sie ihn erst anruft, wenn ihr euch vor seiner Wohnung postiert habt. Seine Schicht müsste jetzt zu Ende sein, und er sollte innerhalb der nächsten Stunde zu Hause eintreffen. Sobald Jean aufgelegt hat, rufe ich dich an, und du gehst mit dem Beschluss in die Wohnung. Falls ihn ihre Fragen stutzig machen, will ich nicht, dass er aufräumen kann, bevor ihr dort seid.«

Die Tür, auf der in goldenen und schwarzen Lettern *Mordkommission* stand, ging auf, und Mike Chapman rief Mercer Wallace zu: »Deine Zeugin hier drinnen wird allmählich unruhig. Sie will wissen, wann ihr euch den Kerl schnappt.«

Ich ging den Gang hinunter, um Mike zu begrüßen. Ich hatte ihn seit Wochen nicht gesehen. Es war schön, ihn wieder in seinem vertrauten Umfeld zu sehen – sein dichter schwarzer Haarschopf, seine große, schlanke Gestalt, seine persönliche Uniform aus Jeans und marineblauem Blazer. Fehlte nur noch sein ansteckendes Grinsen, das mich in den zehn Jahren unserer Zusammenarbeit durch alle Höhen und Tiefen begleitet hatte.

»Hey, Fremder. Seit wann bist du wieder da?«

»Ich habe schon seit Wochen die Nachtschicht. Ich brau-

che nicht viel Schlaf, also kann ich mich genauso gut irgendwo herumtreiben.«

»Mercer und ich müssten in circa zwei Stunden hier fertig sein – so gegen zwei Uhr. Können wir dich danach auf einen Happen einladen?«

Mike setzte sich, mir den Rücken zugewandt, an seinen Schreibtisch, legte die Füße auf die Tischplatte und blätterte in seinem Kalender. Ich setzte mich an einen freien Arbeitsplatz neben seinem und fing an, den Text für das Telefonat aufzuschreiben, das Jean Eaken mit Dr. Sengor führen sollte.

»Ich bleibe hier«, sagte Mike. »Gerade kam eine Meldung rein, da kann ich nicht weg.«

Eine Meldung war keine offizielle Anzeige, sondern eine Mitteilung über ein ungewöhnliches Ereignis.

»Was ist so wichtig, dass du dir dafür das öligste Speckomelett in Harlem entgehen lässt?« Ich wollte meinem Lieblingsdetective und immer noch trauerndem Freund ein Lächeln entlocken.

»Etwas, das dich als Ballettratte interessieren könnte. Womöglich ist ein Schwan ausgeflogen. Lieutenant Peterson will, dass ich in Bereitschaft bin.«

»Wovon redest du?«

»Sagt dir der Name« – Mike sah auf seine Notizen – »Talja, Talja Galinowa etwas?«

»Natalja Galinowa.« Die weltberühmte Tänzerin, die in einem einzigen Monat mehr Vorhänge bekam als die meisten anderen Künstler in ihrem ganzen Leben, machte ebenso durch ihre künstlerische Virtuosität wie durch ihre überirdische Schönheit und ihre divenhaften Allüren von sich reden. »Sie gibt diese Woche ein Gastspiel mit dem Royal Ballett im Lincoln Center.«

»Na ja, irgendwann zwischen dem zweiten Akt und dem letzten Vorhang hat sie heute Abend einen Houdini-reifen Abgang hingelegt. Loo und ich haben dieses Wochenende

was anderes zu tun, als mit dir zu frühstücken. Wenn du mich fragst, hoffe ich nur, dass sich der vermisste Schwan nicht noch als tote Ente entpuppt.«

## 2

»Hallo, Selim? Ich habe dich hoffentlich nicht aufgeweckt. Hier ist Jean.«

»Jean? Wo bist du?«

Wir saßen in einem Zimmer mit zwei Telefonapparaten, von denen einer mit einem Digitalrekorder verbunden war, damit ich das Gespräch mithören und meiner Zeugin gegebenenfalls weitere Instruktionen erteilen konnte. Es war Viertel vor eins.

»Ich bin am Busbahnhof und –«

»Wolltet ihr nicht den Bus um drei Uhr nachmittags nehmen?«, unterbrach Selim. Er sprach mit einem starken Akzent.

»Ja, aber Cara und mir ging es heute nicht so gut. Uns war übel und schwindlig. Uns war nicht nach einer zehnstündigen Busfahrt zu Mute.«

»Aber ihr wollt doch heute noch weg, oder?«

»Der nächste Bus nach Toronto geht erst morgen früh.«

»Wollt ihr noch mal hierher kommen? Ich bin noch wach. Ich bin gerade erst nach Hause gekommen. Ihr könnt bis morgen früh hier bleiben.«

»Nein, nein. Ich glaube, ich bringe Cara besser ins Krankenhaus. Es geht ihr wirklich sehr schlecht, und ich glaube, sie sollte sich untersuchen lassen. Ich wollte dich fragen, ob –«

»Das würde ich an eurer Stelle bleiben lassen, Jean.« Selims Stimme klang fast wütend, und er wurde lauter. »Ich

bin Arzt. Wenn du mir ihre Symptome beschreibst, kann ich vielleicht herausfinden, was nicht in Ordnung ist. Wahrscheinlich hat sie nur etwas Falsches gegessen. Ihr verschwendet eure Zeit, wenn ihr in die Notaufnahme geht. Außerdem seid ihr doch hier nicht krankenversichert, oder? Das kann sehr teuer für euch werden.«

Er schien nach Argumenten zu suchen, um die Frauen davon abzuhalten, ins Krankenhaus zu gehen.

»Wir haben nichts Ungewöhnliches gegessen, Selim. Wir hatten beide einen Salat. Und wir haben außer bei dir nur Mineralwasser getrunken.«

»Vielleicht hat etwas mit dem Salat nicht gestimmt. Vielleicht hat man ihn nicht gründlich gewaschen, oder die Salatsoße war schon sauer.«

»Grund genug, ins Krankenhaus zu gehen. Es könnte eine Lebensmittelvergiftung sein. Dort können sie wenigstens ein paar Blutuntersuchungen machen.«

Jean lernte schnell. Ich hatte sie gebeten, Selim nicht zu sehr zu reizen, damit er nicht wütend wurde und auflegte. Bringen Sie ihn zum Reden. Bringen Sie ihn so weit, dass er davon erzählt, wie er Ihnen einen Cocktail gemixt hat.

»Dieser Drink, den du uns gegeben hast, hat etwas komisch geschmeckt. Gut, dass ich nicht mehr davon getrunken habe.«

»Hm.«

Ein »Hm« half mir nicht weiter. Ich kritzelte etwas auf einen Zettel, den ich Jean hinschob. Ich wollte im Protokoll festhalten, dass sie tatsächlich nicht mehr Alkohol getrunken hatte, als sie Mercer und mir erzählt hatte. Ich wollte es von Selim hören. In der Verhandlung würde sein Verteidiger die Geschworenen natürlich davon überzeugen wollen, dass sie und Cara sturzbetrunken waren.

»Ich meine, das weißt du doch, Selim. Ich habe doch nur ein paar Schluck getrunken. Ich habe das Glas kaum ange-

rührt.« Jean war jetzt hellwach, den Hörer in der einen, meine Vorlage in der anderen Hand.

»Ja, das stimmt. Vielleicht war euch vorher schon schlecht.«

»Mir ging's gut, als wir in die Wohnung kamen. Uns beiden ging's gut. Ich mache mir Sorgen um Cara. Sie muss andauernd erbrechen. Jetzt sag schon, was war in dem Drink, den du uns gemacht hast?«

»Bourbon. Nur der Bourbon, den ihr mir mitgebracht habt.«

»Erzähl keinen Unsinn, Selim. Der Drink hatte eine ganz andere Farbe als das, was in der Flasche war. Er war ganz schaumig und weiß.« Jean mochte seine Widerrede ebenso wenig wie meine. Der Blick aus ihren grünen Augen war forsch und bestimmt.

Er schwieg.

»Bist du noch dran, Selim? Ich meine, ich sage Cara nichts davon, aber ich würde gerne wissen, ob wir den Bus nehmen können, ohne dass sie sich den Magen auspumpen lassen muss oder mir die ganze Zeit über in den Schoß kotzt. Bei einer so langen Busfahrt kann ich mir kaum was Schlimmeres vorstellen.«

Noch immer Schweigen.

»Mir geht's schon wieder viel besser – keine Sorge. Das bleibt unter uns, aber wegen Cara musst du mir helfen.«

Gut gemacht! Er sollte denken, dass nichts weiter geschehen sei.

»Bourbon, und was noch?«, fragte Jean. »Ich habe den Mixer doch gehört.«

Er lachte nervös. »Ach so, das. Ich tue meistens noch einen Schuss Likör in meinen Drink. Kennst du Bailey's?«

»Ja, aber ich habe noch nie welchen getrunken.«

»Ich glaube, ihr zwei seid einfach keinen Bourbon gewöhnt.«

»Aber wenn es nur diese Mischung gewesen wäre, hät-

te ich mich doch nicht so betäubt gefühlt. Geht das so schnell?«

»Sicher. Gut möglich. Jeder reagiert anders, je nach Stoffwechsel.«

»Wirklich?« Jean wartete einige Sekunden, bevor sie die nächste Frage stellte. Sie legte den Spickzettel vor sich, kaute an ihrer Nagelhaut und starrte auf die Tischplatte. »Selim, hast du gestern Nacht mit mir geschlafen?«

Wieder reagierte er barsch. »Warum fragst du? Wolltest du das?«

Ich hob die Hand, um Jean zu bremsen, aber mir war klar, dass die Antworten des Arztes sie frustrierten und dass sie wissen wollte, ob er sie vergewaltigt hatte.

»Nein. Du weißt doch, dass ich nicht mit dir schlafen wollte. Das habe ich dir in der ersten Nacht klar und deutlich zu verstehen gegeben. Aber ich hatte einen Traum, in dem du –«

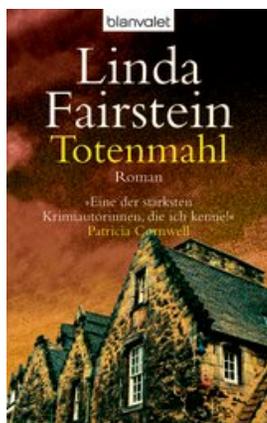
»Vielleicht hast du den Bourbon zu schnell getrunken. Vielleicht bildest du dir etwas ein. Ich habe dich nie angerührt. Hör mal, es ist schon spät, und ich muss –«

»Was ist mit Cara? Sie schwört, dass du mit ihr geschlafen hast.«

Diese Formulierung hatte ich Jean eingebläut. Falls sie Selim mit einem Wort wie »Vergewaltigung« konfrontierte, hätte er sofort gewusst, dass sie von einem Verbrechen sprach. Ich hoffte, ihn durch eine harmlosere Formulierung dazu zu bringen, sich eine Blöße zu geben und zu behaupten, alles, was passiert war, sei einvernehmlich geschehen.

»Ihr solltet besser nach Hause fahren, Jean. Du benimmst dich seltsam. Niemand wird dir glauben. Man wird glauben, dass du betrunken warst.«

Der Anruf wurde abrupt beendet. Jean versuchte, ihn am Reden zu halten, aber Selim hatte keine Lust mehr, ihr noch länger zuzuhören.



Linda Fairstein

**Totenmahl**

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 416 Seiten, 11,5 x 18,3 cm  
ISBN: 978-3-442-36497-8

Blanvalet

Erscheinungstermin: Juni 2006

Auf der Bühne zu stehen braucht Mut – doch hinter der Bühne ist es noch viel gefährlicher: Die Primaballerina Natalia Galinova verschwindet während einer Aufführung spurlos aus dem voll besetzten Theater. Kurze Zeit später wird sie ermordet aufgefunden. Staatsanwältin Alex Cooper hat schnell einen Hauptverdächtigen: Joe Berk, den zwielichtigen „Zauberer vom Broadway“, der die halbe Theaterlandschaft New Yorks kontrolliert. Höchst erbittert, weil gerade ein überführter Vergewaltiger wegen einer juristisch strittigen DNS-Beweislage vor Gericht freigesprochen wurde, freut sie sich besonders, wenigstens diesen Fall schnell lösen zu können. Und merkt erst, wie sehr sie tatsächlich noch im Dunkeln tappt, als sie während eines Stromausfalls in ihrer Wohnung von einem maskierten Mann überfallen wird ...